

## Erfahrungsbericht

### ERASMUS-Aufenthalt in Bern WiSe 2010/11

Heimatuniversität: Johannes Gutenberg-Universität Mainz

#### Vorbereitung und Planung

Was die Vorbereitung anging, war ich ziemlich spät dran. Ich stattete unserem Fachkoordinator erst Anfang des Sommersemesters einen Besuch ab, mit der Frage, ob es noch möglich wäre, zum Wintersemester nach Bern zu gehen. Hätte er nicht zugestimmt, hätte ich das Auslandssemester um ein Semester verschoben. Er war selbst neu in dieser Position, weswegen auch er in mancher Hinsicht unsicher war. Hilfreich war allerdings, dass das Musikwissenschaftliche Institut persönliche Kontakte und Freundschaften zum Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Bern pflegt. Gerade in kleinen Fächern machen Beziehungen auch über Formalitäten und Fristen hinaus vieles einfacher.

Insgesamt war die Vorbereitung sehr aufwändig und hat sich für den kurzen Zeitraum annähernd gelohnt; für weniger als die dreieinhalb Monate, die ich in Bern verbrachte, wäre es schon sehr viel Arbeit gewesen. Ich würde es aber auf jeden Fall wieder in Kauf nehmen.

Es ist sehr empfehlenswert, die Unterlagen genau zu sortieren und von jedem Brief samt Unterlagen, die man abschickt, eine Kopie zu machen, sodass man 1. immer nachvollziehen kann, was wann gesendet wurde und überprüfen kann, dass man auch nichts vergessen hat, und 2. alle Unterlagen wenigstens in Kopie noch vorhanden sind (nach Möglichkeit habe ich die Originale behalten). Ohne Ordnung in den Papieren kommt man irgendwann vollends durcheinander. Schnell stellte ich fest, dass die Checklisten, die man von ERASMUS erhält, nicht für die gesamte Vorbereitung vollständig sind, sondern immer nur einen Teilbereich abdecken. Auch, weil jedes Gastland und jede Gasthochschule verschiedene Anforderungen hat, jede Krankenkasse bestimmte Unterlagen braucht, um andere Unterlagen herauszugeben usw. Es kamen viele eigene Listen hinzu. In meinem Fall musste ich nachweisen, jeden Monat 1,500 Schweizer Franken zur Verfügung zu haben. Dass meine Eltern bereit waren, im Zweifelsfalle für den Rest aufzukommen, war mein Glück. Andere Deutsche, mit denen ich mich in Bern anfreundete, hatten dieses Budget nicht und haben es dennoch – wie auch immer – ins Land geschafft. Für deutsche Verhältnisse sind 1,500 Franken auch sehr hoch bemessen, mir scheint, die Schweizer haben einen höheren Lebensstandard.

Auf jeden Fall verlangten unterschiedlichste Institutionen verschiedene Papiere, auch in Abhängigkeit voneinander. Es sind viele kleine und größere Schnitzeljagden, bis man alles beantragt, angekündigt, unterzeichnet, abgegeben und weitergeleitet hat. Dagegen gestaltete sich das Finden von Vertretungen für die Versorgung der Haustiere, Ehrenämter usw. als sehr einfach.

#### Unterkunft und Studium

Eine Unterkunft war schnell beschafft: Eine Kommilitonin, die bereits ein Jahr in Bern verbracht hatte, verwies mich an die Homepage der Uni Bern und deren Studentenwohnheime. Dort eingetragen – mit dem Vermerk, ich sei ERASMUS-Studentin, erhielt ich schon wenige Stunden später die Zusage. Andere Bewerber, die ich in Bern traf, und die sich lange zuvor schon beworben hatten, hatten keinen Platz mehr bekommen.

Das Zimmer gefiel mir zuerst gar nicht. Die Größe war es nicht, eher die Einrichtung. Nachdem ich allerdings mein Hab und Gut im Raum verteilt hatte, sah es schon ganz anders aus. In der Tat wäre ich nach Ende des Semesters lieber dort geblieben, statt nach Hause zu fahren, trotz oder vielleicht auch wegen des Zimmers. Zu klein fand ich es nie, obwohl es nur ca. 10-12 Quadratmeter hatte.

Normalerweise teilten sich die 12 Bewohner eines Stockwerks eine Küche und ein Bad; ich war auf dem Stockwerk, auf dem der Hausmeister mit seiner Familie und nur vier Studenten wohnten. Außerdem hatten wir ein zweites Bad. Neben mir waren drei Deutsche und ein Schweizer Student auf diesem Stockwerk.

Einzig störend war es, wenn Leute aus anderen Stockwerken auch nachts laut miteinander redeten oder Partys feierten, bei denen der Rauch und der Lärm durchs Treppenhaus und in die anderen Stockwerke hineinzogen. Aber naja, was wäre das Studentendasein ohne Partys... Wenn man allerdings vom Tag extrem erschöpft ist, hilft auch kein Verständnis mehr dafür, da will man einfach nur noch seine Ruhe haben.

Dankbar war ich dafür, dass mein Stundenplan nicht allzu voll war. Es war mir wichtig, "Land und Leute" kennen zu lernen, und zwischendrin auch etwas verschnaufen zu können. Ich finde, es war genau die richtige Balance zwischen Arbeit und Freizeit; ich hatte 14 oder 16 Semesterwochenstunden. Der Unterricht fand erleichternder Weise durchgehend auf Hochdeutsch statt; viele der Dozenten – in Musikwissenschaft alle – waren außerdem Deutsche, was ich persönlich ein wenig schade fand.

Ein wenig schwierig erwies sich die Anerkennung von Scheinen im Fach Germanistik: Da ich mit der Musikwissenschaft unterwegs war, kontaktierte ich für jedes Seminar bzw. für jede Hausarbeit die Studienberatung in Mainz, um einen Konsens zwischen den Anforderungen der Berner Dozenten ("Mehr als X Seiten dürfen wir nicht annehmen") und der Mainzer Studienordnung zu finden ("Mindestens Y Seiten für eine Hauptseminararbeit"). Die Anerkennung steht noch aus, ich denke aber, es sollte nun alles geregelt sein. In Musikwissenschaft gestaltet sich die Anerkennung auch unabhängig vom ERASMUS-Studienabkommen als sehr unkompliziert. Hier gilt wieder der Vorteil kleiner Fächer: Es wird jede Arbeit und jede Prüfung einzeln überprüft (was in Germanistik natürlich auch der Fall ist, nur ist man hier noch stärker an gemeinsame Konsensus gebunden) und eventuelle Absprachen mit den wenigen Dozenten und Verantwortlichen sind schnell getroffen. Ich erwarte hier keinerlei Schwierigkeiten.

### Alltag und Freizeit

Ich hatte das Glück, schnell neue Leute zu finden, mit denen ich gut klar kam. Als Christ hatte ich in meiner Heimatgemeinde schon nachgefragt, ob jemand eine gute Gemeinde in oder um Bern kennt. Bei meinem ersten Besuch in der Vinyard fühlte ich mich sehr, sehr wohl und wurde sofort gut aufgenommen. Ungewöhnlicher Weise gibt es in dieser Gemeinde ein "Metal-Grüppchen", einen Freundeskreis, der überwiegend aus Metalfans besteht. Als begeisterter Metaller erkannte ich sie gleich an ihren Outfits, und hätte ich das nicht getan, wären sie im nächsten Moment auf mich zugekommen, wie ich später erfuhr, auch sie hatten mich längst als solchen erkannt.

Mit diesen Leuten verbrachte ich meine meiste Freizeit sowie mit einer neuen Freundin, die ebenfalls mit ERASMUS für ein Semester in Bern war, wenn auch mit einem anderen Studiengang: Kunstgeschichte. Außerdem nahm ich den Uni-Sport mit Ballettstunden in Anspruch und sang im Uni-Chor mit, mit dem ich auch zwei, drei Auftritte hatte. Eigentlich plant der Chor für ein ganzes Jahr. Das heißt, man meldet sich auch für ein Jahr an. In meinem Fall machten sie eine Ausnahme; ich musste nur für das halbe Jahr bezahlen. Der Chor ist sehr zu empfehlen, ich habe viel gelernt!

Drei Mal wurde ich über ein langes Wochenende von meinem Freund besucht, und mein Vater war jeden Monat beruflich in Bern. Das half mir auch bei Internetbestellungen (was erheblich günstiger ist, als in die Schweiz liefern zu lassen, und gerade Bücher sind in der Schweiz viel teurer als bei Amazon.de) und war eine willkommene Verbindung zur Heimat.

Mit anderen ERASMUS-Studenten unternahm ich wenig. An einigen Ausflugsangeboten nahm ich teil, da ich aber kein Partymensch bin, blieb es bei der einen Freundschaft, von der bereits die Rede war. Problematisch fand ich das nicht, ich habe den Anschluss an die "ERASMUS-Truppe" nicht vermisst, und wenn ich dabei war, wurde ich freundlich aufgenommen.

Meine Freunde aus der Vinyard, die Kommilitonin aus der Kunstgeschichte und ich waren uns einig, dass die Zeit viel zu schnell vorbeiging. Die Einheimischen hatten mir nicht mal die ganze Stadt zeigen können! In den Dialekt hatte ich mich wenigstens reingehört und verstand ihn gut, das war aber auch das mindeste, was ich mir erhofft hatte. Wir halten noch immer Kontakt, für meinen Geschmack allerdings viel zu wenig. Der Alltag lässt es leider nicht anders zu.

## Fazit, beste und schlechteste Erfahrung

Die beste Erfahrung war wohl, die Freunde zu finden, die ich dort gefunden habe und sehr schätze, und auch einfach die Zeit als Gesamtes, so wie sie war. Ich würde sie gerne wiederholen.

Die Gegend war ein Traum, jede Ecke mit dem Fahrrad erreichen zu können, statt mit den gewohnten einstündigen Busfahrten, hat mir sehr gut gefallen. Gerade, mal aus dem Alltagsgetümmel herauszukommen und gewisse Verantwortungen in Deutschland zu lassen (Ehrenämter mit ihren Terminen und Vorbereitungen, andere regelmäßige Treffen, Haustiere), auch wenn ich natürlich neue wöchentliche Aktivitäten hatte, hat sehr gut getan. In vier Monaten plant man nicht weit im Voraus, so hatte ich auch kaum feste Bindungen.

Der schlechten Erfahrungen gab es drei.

Einmal gab es Streit mit meinem Freundeskreis in Deutschland, der sich im gemeinsamen Forum austrug. Er hatte mit der Einführung meiner "Berner Freunde" zu tun. Ob die Distanz eine große Rolle spielte, oder ob der Streit auch (vom Thema einmal abgesehen) so ähnlich hätte ablaufen können, wäre ich in Deutschland gewesen, kann ich nicht sagen. Allerdings war es ein Tiefschlag, der mich locker ein, zwei Wochen in Atem hielt und mich ein Wochenende lang richtig fertig machte.

Ein weiteres war ein Konflikt, der in meiner Beziehung aufkam. Die Entfernung machte es nicht eben leichter und statt es persönlich zu besprechen, wichen wir auf Skype aus. Das klappte aber und nachhaltig hat es uns nicht belastet.

Das Dritte war eine Schwierigkeit bezüglich Beruf und Zukunft. Ich hatte mich auf eine Idee eingeschossen, die, wie sich nach wenigen Tagen herausstellte, kaum zu verwirklichen sein würde, was mich ziemlich niederschmetterte. Um wieder auf die Beine zu kommen, wäre ich fast für ein Wochenende nach Deutschland gefahren, da telefonieren alleine nicht ausreichte. Meine Freundschaften in Bern waren zu dem Zeitpunkt noch nicht fest genug. Jedoch fand ich noch eine andere, sehr einfache Lösung, statt mich mit Freunden zu besprechen. Ich notierte alles, was mit dem Plan im Zusammenhang stand. Ab da war mein Kopf freier. Was ich mir von Unterhaltungen in Deutschland erhofft hatte, war nun auch so zustande gekommen, obwohl es sich nicht um eine Banalität handelte. Zwar war der Plan nicht automatisch gerettet, aber ich kam wieder zur Ruhe.

Obwohl die schlechten Erfahrungen hier den größeren Raum einnehmen, muss ich sagen, dass das Positive eindeutig überwiegt. Es ist nur einfach auf kürzerem Raum zusammengefasst, weil es sich im Grunde nicht konkret beschreiben lässt, was "die Zeit als Gesamtes" ausmachte. Ich muss es leider im Vagen lassen.